

Faustregel gilt, dass mindestens drei Seiten Philo gewidmet sein sollten, mit Ausnahmen bei besonderer Bedeutung eines Beitrags. Neue Texteditionen sind, abgesehen von einer Studie zur armenischen Überlieferung von Buch 1 und 2 von *De providentia* und einigen griechischen Fragmenten, in dem erfassten Zeitraum nicht erschienen. Unter den wissenschaftlichen Übersetzungen sind eine neue spanische (VitCont) und zwei Bände der italienischen (VitMos, Decal) sowie die überhaupt erste holländische (LegGai), ein weiterer Band der neuhebräischen (zum allegorischen Genesis-Kommentar), darüber hinaus aber auch eine erste chinesische (Opif, LegAll I-III), eine japanische (Flacc, LegGai) und eine russische (Opif, Cher, Sacr, Det, Post, Conf, Congr) zu erwähnen. Allein dieses Sprachenspektrum belegt die Verbreitung der Philo-Kenntnis und -Forschung, die natürlich ein so umfassendes bibliographisches Unternehmen wie das hier vorliegende vor große Herausforderungen stellt. Von herausragender Bedeutung ist die Philo of Alexandria Commentary Series, in der inzwischen außer den beiden hier nachgewiesenen Bänden (Opif, Flacc) zwei weitere erschienen sind (Virt, Agr). Das alles zeigt, wie die internationale Philo-Forschung zügig voranschreitet.

Eine kleine Statistik am Ende der Einführung gibt zu erkennen, dass im Durchschnitt zwischen 1987 und 2006 jährlich ca. 100 bis 110 Studien zu Philo erschienen sind, die in die vorliegende Bibliographie aufgenommen wurden, mit leicht steigender Tendenz. Ob diese Tendenz anhält, wird mit Verweis auf die Zunahme elektronischer Publikationen in Frage gestellt. Warten wir's ab. In jedem Fall gehört Philo von Alexandrien zu den derzeit am besten wissenschaftlich erschlossenen antiken Autoren überhaupt, und die Bibliographien von Runia und seinem Team haben erheblich dazu beigetragen.

Jena

Karl-Wilhelm Niebuhr

Gian Franco Chiaï/Bardo Maria Gauly/Andreas Hartmann/Gerhard Zimmer/Burkard M. Zapff (Hgg.), Athen, Rom, Jerusalem: Normentransfers in der antiken Welt, Eichstätter Studien NF 66, Regensburg: Verlag Pustet 2012, 250 S., ISBN 978-3-7917-2435-5.

Der Tagungsband enthält Beiträge eines Zusammentreffens von Fachkolleginnen und -kollegen der Archäologie, Althilologie und der römisch-katholischen Exegese, die sich mit dem Problem der Normbegründung und -vermittlung in der antiken Mittelmeerwelt

im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes beschäftigen. Es fehlt also die Patristik und Patrologie, was sich aber weder durch eine zeitliche oder sachliche Ausgrenzung der patristischen Quellen erklärt (die hier dennoch in den Hintergrund treten), noch durch eine von vornherein untheologische Fragestellung, soll es doch um „ethisch-philosophische und religiöse Normen“ gehen. Ziel ist die Untersuchung der „Erstbegründung von Normen und ihre Legitimierung, dann aber auch die argumentative Legitimation im Kontext kultureller Transferprozesse“, also ihre Kommunizierung und ihre Wirksamkeit in der antiken Lebenswelt. Der Untertitel „Normentransfers“ erklärt sich durch das Interesse an Veränderungen, die solche Normen im Zusammenhang mit dem Transfer in einen neuen kulturellen Kontext bzw. beim Aufeinandertreffen unterschiedlicher kultureller Kontexte erfuhren.

Diesen Fragen wird im vorliegenden Band vorwiegend exemplarisch nachgegangen, wobei die Verfasserinnen und Verfasser jeweils einzelne Quellen bzw. Quellengruppen abarbeiten: Jesus Sirach (Burkard M. Zapff); Mk 7,15/15,11 und Mk 2,18-22/Lk 7,33f (Lothar Wehr); Flavius Josephus (Julia Wilker); Philodem und Cicero (Michael Erler und Jürgen Maltz); die Inschriften des kaiserzeitlichen Phrygiens (Gian Franco Chiaï); Ovid und Propertius (Bardo Maria Gauly); Gregor von Nazianz, Basilius und Gregor von Nyssa (Jan Stenger); die christlichen Biblepiker Juvenalus, Sedulius und Arator (Johannes Schwind); altkirchliche Sepulkralkunst (Jutta Dresken-Weiland); bronzene Knabenstatuen der späten Republik und frühen Kaiserzeit (Gerhard Zimmer); die antiken Statuen auf den öffentlichen Plätzen in Konstantinopel (Alessandra Bravi); schließlich das Forum Romanum als normativer Raum der Spätantike (Franz Alto Bauer) und – grundsätzlicher – die Entwicklung der „Erinnerungsorte“ Roms und Griechenlands vom 1. bis zum 6. Jh. (Andreas Hartmann). Die Beiträge sind auf hohem Niveau und sorgfältig redigiert. Wie bei vielen Tagungsbänden gelingt es nicht immer, die eigene Quellenforschung auf die gemeinsam oder von den Herausgebern formulierte Fragestellung zu fokussieren, wobei immerhin der zugespitze Blick auf kulturelle Schnitt- und Konfliktstellen (Griechen – Römer – Juden – Christen; Republik und Kaiserzeit; Westen und Osten) die Beiträge eint. Dies liegt allerdings auch an den weit ausgehenden vorgegebenen Begriffen der „medialen Vermittlung“ und „argumentativen Legitimation“, vor allem aber an dem sehr flexiblen Begriff der „deskriptiven Norm“, mit dem ein breites Spektrum an Zugriffen auf die ge-

nannten Quellen möglich wird. Problematisch scheint mir die Annahme der Herausgeber zu sein, dass alle diese Normen „gesellschaftsstabilisierende Wirkung entfalten“ (S. 7), weil es in der Antike ja nun auch gut erforschte Minderheits- und Gegennormen gegeben hat – hätte man vorkonstantinische und/oder heterodoxe christliche Literatur in den Blick genommen, wäre das vielleicht stärker aufgefallen. Dagegen ist die These von der vielleicht sogar systemstabilisierenden Wirkung des epikureischen Denkens, wie sie Malitz und Erler zumindest zwischen den Zeilen konturieren, bedenkenswert.

In der insgesamt vorgeführten Pluralität der Ansätze wird alles in allem ein Erkenntnisfortschritt der neueren antiken Normenforschung reflektiert, der sich nun allgemein durchzusetzen scheint: Ethische und religi-

öse Normen wurden in der Antike – wie auch sonst – nur selten erfolgreich eindimensional imperativ („du sollst“), aber auch nicht schlicht indikativisch („so war es“, „so ist es“) begründet. Stattdessen ist es ein Desiderat der Forschung, die mehrdimensionalen Begründungsmuster jenseits von Indikativ und Imperativ mit ganz unterschiedlichen methodischen Zugängen zu beschreiben. Dies haben etwa die neueren neutestamentlichen und patristischen metaethischen Forschungen oder auch die jüngere patristische Ritualforschung zum Vorschein gebracht. Dies erneut an einem breiten Spektrum von sehr verschiedenen verbalen und nonverbalen Quellen im Detail überzeugend demonstriert zu haben, ist kein geringes Verdienst dieses Bandes.

Mainz

Ulrich Volp

## Mittelalter

Weir, Ian P.: *Intellectual Culture in Medieval Paris. Theologians and the University*, c. 1100–1330, Cambridge: Cambridge University Press 2012, 462 S., ISBN 978-1-107-00969-1.

Das Handbuch des in Bristol lehrenden Mediävisten Ian P. Weir begleitet Emergenz und Professionalisierung der Pariser Theologen in sieben Kapiteln über ca. 200 Jahre hinweg und zeichnet ein vielfältiges Bild von einem der Zentralorte hochmittelalterlichen Denkens. Bereits im 12. Jahrhundert überhöhte der Kleriker Guy de Bazoches (†1203) die Anziehungs- und Ausstrahlungskraft von Paris (CUP nr. 54): *Sicut enim luna splendoris speculi majestate sidereum sepelit jubar, non aliter urbs prefata super ceteras urbes diademate regie dignitatis imperiosum caput attollit*. Diese Begeisterung teilten zahlreiche Forscher von Heinrich Denifle bis Jacques Verger. Zuletzt stellte Andreas Sohn (2012) Überlegungen zum Zusammenhang von Residenzbildung und Bedeutung der Schulen an.

Ian P. Weir gelingt es, ein leidenschaftlich und zugleich prägnant formuliertes Compendium für bildungs- und philosophiehistorisch interessierte Leser zu schaffen. Dabei bedient sich Weir eines – vor allem ab dem dritten Kapitel nicht mehr gleichmäßig angewendeten, – zweifachen Zugriffs: Er stellt erstens ausgesuchte, theologisch-philosophische Lehrinhalte vor, um in einem zweiten Schritt der „relationship between ways of thinking and contexts“ nachzugehen. Zudem

steht die „sense of identity and authority“ hochmittelalterlicher Gelehrter als Leitfrage des Handbuchs im Vordergrund.

Das erste Kapitel erklärt die Fundamente gelehrter Praktiken und Orte an der Wende des elften zum zwölften Jahrhundert (S. 8–51). Im Mittelpunkt der universitären Vorgeschichte stehen Fragen nach Kompetenzen und Karrieren einzelner Magister. Die Überlieferungs- und Quellenlage wird nicht eigens problematisiert, hingegen versucht Weir die Vielfalt und Dynamik des Milieus mit Hilfe des Bourdieuschen Begriffsinstrumentariums zu fassen (S. 44–47). Neben der Konkurrenz um Schüler und Ressourcen unter den Magistern sei das Hauptkennzeichen dieses Milieus eine scholastisch-logische Denkweise gewesen. Besonders gelungen ist das Unterkapitel zu logisch-formalen Schriften, das Grundlagen mittelalterlichen Disputierens und Argumentierens erklärt (S. 17–33). Die folgerichtige, entwicklungsgeschichtliche Hypothese Weirs lautet: erst der Konsens über Lehrinhalte und Lehrformen in den Schulen lässt die universitäre Korporation entstehen. Im zweiten Kapitel stellt Weir die monastischen Schulen desselben Zeitraumes als Gegenfeld zum scholastischen Milieu vor (S. 52–86). Er problematisiert, auf der Basis der Arbeiten Stephen Ferruolos, die Bedeutung und Wechselwirkung des monastischen Milieus für die Emergenz der Universität. Weir betont, dass sich die in den monastischen Zirkeln propagierte Untrennbarkeit intellektueller und moralischer Bildung in den Universitätsstatuten abbilde (S. 99 f.). Das dritte Kapitel geht chronologisch dem Institu-